

Je Woche

18. Jahrgang
ISSN 1862 – 1996



Kulturexpress

Unabhängiges Magazin

Autonomes Fahren



Foto © Kulturexpress

Neue Studie zum Apple iCar

Ausgabe 02

vom 09. – 15. Januar 2022

Inhalt

- Wie die räumliche Struktur die Krebsentwicklung beeinflusst
- Elemente einer baukulturellen Allgemeinbildung (2021) Park Books
- Neue Studie zum Apple iCar
- Mit hoher Geschwindigkeit vorgefertigte Wohnbaumodule produzieren
- Weissenhof in Stuttgart: Offener städtebaulicher Ideenwettbewerb. Gesucht werden Strategien zur Weiterentwicklung als Teil der IBA'27
- EFFIGIE – DAS GIFT UND DIE STADT
Regie: Udo Flohr (BRD)
- Interview mit Udo Flohr – Regie und Drehbuch
EFFIGIE – DAS GIFT UND DIE STADT (2019)

Zeitschrift für Kunst, Kultur, Philosophie, Wissenschaft, Wirtschaft und Industrie
Kulturrexpress verpflichtet sich unabhängig über wirtschaftliche, politische und kulturelle Ereignisse zu berichten. Kulturrexpress ist deshalb ein unabhängiges Magazin, das sich mit Themen zwischen den Welten aus Wirtschaft und Kultur aber auch aus anderen Bereichen auseinandersetzt. Das Magazin bemüht sich darin um eine aktive und aktuelle Berichterstattung, lehnt jedoch gleichzeitig jeden Anspruch auf Vollständigkeit ab.

Impressum

Herausgeber Rolf E. Maass
Postfach 90 06 08
60446 Frankfurt am Main
mobil +49 (0)179 8767690
Voice-Mail +49 (0)3221 134725

www.kulturrexpress.de
www.kulturrexpress.info
www.svenska.kulturrexpress.info
Kulturrexpress in gedruckter Form
erscheint wöchentlich

Finanzamt IV Frankfurt a/M
USt-idNr.: DE249774430
redaktion@kulturrexpress.de



MEDIZIN

Wie die räumliche Struktur die Krebsentwicklung beeinflusst

Dr Robert Noble [2], Dozent für Mathematik an der School of Mathematics, Computer Science and Engineering (SMCSE) der City, University of London, ist der Ansicht, dass die Charakterisierung der Art und Weise bzw. des Musters der Entwicklung von Tumoren für

die klinische Prognose und die Optimierung der Krebsbehandlung wichtig ist.

Dr. Noble und seine Kollegen aus der Forschungsgruppe von Professor Niko Beerenwinkel an der ETH Zürich haben eine neue Studie in Nature Ecology

& Evolution [3] veröffentlicht, die erstmals systematisch untersucht, wie die räumliche Struktur die Tumorentwicklung beeinflusst.

Zu diesem Zweck entwickelte die Gruppe ein ComputermodeLL, das alternative räumliche

Strukturen und Arten der Zellausbreitung simulieren kann. Anschließend führten sie Tausende von Simulationen mit verschiedenen Strukturen und Parameterwerten durch und verglichen die Ergebnisse mit aktuellen, hochmodernen DNA-Sequenzierungsdaten von echten menschlichen Tumoren.

Das Team stellte fest, dass die unterschiedlichen räumlichen Strukturen menschlicher Tumore dazu führen können, dass diese sich auf sehr unterschiedliche Weise entwickeln. Die Vorhersagen des Computermodells stimmen mit klinischen Daten für Krebsarten mit entsprechenden Strukturen überein.

Laut Dr. Noble bestehe eine der größten Herausforderungen in der Krebsforschung darin, "aus den begrenzten genetischen Informationen auf die Eigenschaften eines Tumors zu schließen. Dieses Problem kann anhand einer Sportanalogie verdeutlicht werden. Angenommen, Sie wissen nur, dass Mannschaft A in einem Kopf-an-Kopf-Spiel doppelt so oft gepunktet hat wie Mannschaft B. Kann der Unterschied zwischen den beiden Mannschaften mathematisch ausgerechnet werden, um die Ergebnisse

zukünftiger Wettbewerbe vorhersagen zu können?

Eine Möglichkeit, diese Frage zu beantworten, besteht darin, ein Computermodell einzusetzen, bei dem jeder Mannschaft bei jedem Versuch eine Trefferwahrscheinlichkeit zugewiesen wird. Nachdem viele verschiedene Einstellungen ausprobiert wurden, scheint der wahrscheinlichste Verlauf derjenige zu sein, bei dem die Simulationsergebnisse dem tatsächlichen Spielergebnis ähneln. Auch wenn unsicher bleibt, wie hoch die tatsächlichen Wahrscheinlichkeiten sind, so können dennoch zumindest ihre wahrscheinlichsten Bereiche ermittelt werden.“

Es reicht jedoch nicht aus, das Verhältnis der Endergebnisse zu kennen. Beim Basketball ist es zum Beispiel unwahrscheinlich, dass eine Mannschaft doppelt so viele Punkte erzielt wie der Gegner, es sei denn, sie ist haushoch überlegen. Im Fußball hingegen ist es nicht ungewöhnlich, dass die bessere Mannschaft durch Pech 2:1 verliert. Um genaue Schlüsse ziehen zu können, muss man die Spielregeln kennen.

Ähnlich wie Sportmannschaften um Punkte wetteifern, konkurrieren auch in Tumoren Gruppen eng verwandter Zellen - so genannte Klone - um den Platz und die Ressourcen, die sie zum Überleben und zur Vermehrung benötigen. Onkologen verwenden genetische Sequenzierung, um die relative Größe dieser Klone zu bestimmen, wenn ein Patient in die Klinik kommt. Wenn ein Klon größer ist als ein anderer, könnte das daran liegen, dass seine Zellen sogenannte "Treiber"-Mutationen aufweisen, die zu einer schnelleren Vermehrung führen.

Die Auswirkung von Mutationen auf die Tumorentwicklung hängt jedoch davon ab, wie die Zellen miteinander interagieren, was durch die räumliche Struktur des Tumors bestimmt wird. So wie sich das Coronavirus langsamer ausbreitet, wenn die Menschen zu Hause bleiben und Kontakte vermeiden, verbreiten sich auch die Treibermutationen langsamer in den Tumoren, wenn die Zellen auf kleine Flecken beschränkt sind und sich nur selten zwischen den Flecken bewegen. Auch bei diesem Spiel kommt es auf die Regeln an.

Die Entdeckungen, die in der jüngsten Forschungsarbeit

gemacht wurden, haben "wichtige Auswirkungen auf die Interpretation von genetischen Krebsdaten", so Dr. Noble. „Ein wichtiges Ziel der modernen Krebsforschung ist es, den Entwicklungsprozess in Tumoren zu charakterisieren. Wir haben gezeigt, dass die besondere räumliche Struktur eines jeden Tumors berücksichtigt werden muss, um ein genaues

Bild der Vorgänge zu erhalten. Durch die mechanistische Verknüpfung der Tumorarchitektur mit dem Modus der Tumorentwicklung liefert unsere Studie den Entwurf für eine neue Generation von patientenspezifischen Modellen zur Vorhersage des Tumorverlaufs und zur Optimierung der Behandlung“

Meldung: Ida Junker, PPOOL media communications, Paris

[1] <https://www.city.ac.uk/news-and-events/news/2022/12/systematically-examining-the-way-spatial-structure-influences-the-evolution-of-cancer>

[2] <https://www.city.ac.uk/about/people/academics/robert-noble>

[3] <https://www.nature.com/articles/s41559-021-01615-9>

DAM Architectural Book Award 2021

Elemente einer baukulturellen Allgemeinbildung (2021) Hrsg. Archijeunes – Baukulturelle Bildung für Kinder und Jugendliche

Baukultur im Sinne einer gebauten Umwelt umgibt uns, prägt uns, ist ein Spiegelbild unserer Zeit und unserer Gesellschaft, sie bewegt und ermöglicht Identität. Gerade die Schweiz steht dabei vor großen Herausforderungen: Der Schutz der Landschaft vor weiterer Zersiedelung, der Ausbau der Infrastruktur oder der sorgfältige Umgang mit dem Kulturerbe sind zentrale Aufgaben, die eine kompetente und differenzierte Betrachtung erfordern. Das Wissen um die Bedeutung der Baukultur muss also Teil der Allgemeinbildung werden und seine Vermittlung bereits in der Schule einsetzen.

Mit Elemente einer baukulturellen Allgemeinbildung präsentiert Archijeunes nun ein Buch, das zu einem Standardwerk der Wissensvermittlung zu diesem wichtigen Thema werden kann. Ein

großer Kreis von in der Fachwelt höchst angesehenen Autorinnen und Autoren trägt diese Elemente aus verschiedenen Disziplinen wie beispielsweise Architektur, Denkmalpflege, Konstruktion, digitales Bauen, Gebäude und Technik, Energie und Umwelt, Landschaft, Raumplanung, Verkehr, Projektentwicklung und Städtebau zusammen. Andere Texte zu historischen und soziologischen Aspekten reflektieren, was einer weiter gefassten baukulturellen Allgemeinbildung implizit ist oder sein sollte.

Die einzelnen Texte sind in einen Gesamtzusammenhang eingebettet und jeweils mit weiterführender Literatur ergänzt. So bietet das Buch eine breite Grundlage sowohl für die Orientierung im Schulunterricht als auch für Laien.



DAM Jurybegründung

Das Buch „Elemente einer baukulturellen Allgemeinbildung“ verrät das Ansinnen des Schweizer Vereins Archijeune bereits im Titel. Seit Jahren engagieren sich die Mitglieder von Archijeune dafür, die baukulturelle Bildung als festen Bestandteil im Schweizer Bildungscurriculum zu verankern. Mit dem vorliegenden Band haben sie eine (weitere) Grundlage geschaffen, die sowohl für Lehrenden als auch Lernenden eine Einführung und Orientierung sein kann. Das rote Cover hält den Blick der Leser:innen fest und lenkt ihn geschickt auf das Wesentliche: den Titel, der gleichzeitig Programm ist. Welches Wissen braucht die mündige Bürgerschaft über die Baukultur?

Direkt unter dem Titel findet man bereits die Schwerpunkte, welche im Buch aufgegriffen werden. Architekturgeschichte und –theorie, Soziologie, Raumplanung, Projektentwicklung, Digitales Bauen, Denkmalpflege, Städtebau oder das Thema Landschaft sind nur einige davon. Sie laden die Leser:in ein, sich auf die facettenreiche Welt der baukulturellen Bildung einzulassen. Wenngleich die Inhalte in ihrer Vielfalt und Komplexität anspruchsvoll sind, so dienen die Texte keinem Selbstzweck, sondern zeichnen sich durch Verständlichkeit aus. Die Kapitel beginnen mit einer Zusammenfassung, die durch Kernaussagen und Gedanken in Form von Schlagworten bereichert werden. Das ermöglicht der Leser:in einen schnellen Überblick und bereitet Lust, weiterzublättern. Es folgen thematische Erörterungen, die weder zu lang, noch zu kurz sind. Sie erfüllen ihre Funktion und eröffnen auch fachlichen Neuankömmlingen die Möglichkeit sich mit fundierten Positionen zu befassen. Die Struktur des Buches lässt zu, dass der/die

Mit Beiträgen von Anne Brandl, Gabi Dolff-Bonekämper, Benjamin Dillenburger, Markus Koschensch, Vittorio Magnago Lampugnani, Martina Löw, Claudia Moll, Heiner Monheim, Ákos Moravánszky, Elli Mosayebi, Niklas Naehrig, Kristina Orehounig, Roland Reichenbach, Joseph Schwartz, Laurent Stalder und Martin Tschanz. Einführende Leads von Karin Salm, Vorwort von Thomas Schregenberger, Einleitung von Kathrin Siebert, Bildessays von Sebastian Stadler.

Archijeunes ist ein gemeinnütziger Verein mit Sitz in Basel und wird vom Schweizerischen Ingenieur- und Architektenverein SIA und vom Bund Schweizer Architekten BSA sowie privaten Gönnerinnen und Gönnern unterstützt. Er verfolgt das Ziel, die baukulturelle Bildung im schweizerischen Bildungscurriculum zu verankern und Akteurinnen und Akteure der Baukultur zu vernetzen.

Leser:in sich interessensgeleitet durch die Materie bewegen kann.

Auch in der Gestaltung wurde das Bestreben, komplexe Inhalte verständlich und interessant zu vermitteln aufgegriffen. Durch die weitgehende Verwendung eines Schrifttyps entsteht ein beruhigtes Schriftbild. Die Punktgröße ist lesefreundlich überdurchschnittlich groß gewählt. Die Einschübe akzentuieren präsent und gleichzeitig dezent. Ein besonderer Satzspiegel schont das Buch und man kann einhändig lesen.

Rebekka Kremershof

Elemente einer baukulturellen Allgemeinbildung

Hrsg.: Archijeunes – Baukulturelle Bildung für Kinder und Jugendliche

Park Books, Zürich

1. Auflage, 2021

Gestaltung: Samuel Bänziger mit Rosario Florio und Larissa Kasper

Broschiert, 412 Seiten, 185 farbige und 83 s/w Abbildungen

Format: 16 x 22 cm

ISBN: 978-3-03860-226-2

AUTONOMES FAHREN



Modellauto im Straßenbild

Neue Studie zum Apple iCar

Ein autonomes Elektro-Auto mit Technologie und digitalen Services von einem der weltweit erfolgreichsten Technologiekonzerne: Das erwarten Branchen-Insider in den nächsten Jahren von Apple. Ob das Unternehmen mit seinem iCar Erfolg hat (auch etwa gegenüber Platzhirschen wie Tesla), ist aber noch höchst ungewiss. Warum, verurteilen die Automotive-Experten Dr. Martin Gehring und Matthias Riemer von der globalen Strategie- und Marketingberatung Simon-Kucher & Partners:

Computer, Smartphones, Software und bald auch Autos: Mit dem iCar steht bei Apple eine wesentliche Erweiterung seines Produktportfolios ins Haus. Wie Medien berichten, könnte das selbstfahrende Elektro-Auto bereits 2025 erscheinen, darüber hinaus gibt es jedoch bislang wenig gesicherte Informationen. Auch bezüglich seines Geschäftsmodells für das neue Produkt hat der Konzern bislang nichts verlauten lassen. Dies wird jedoch entscheidend für den Erfolg des Apple iCars sein.

Zurückhaltende Konsumenten in Nordeuropa und den USA

Denn bislang sind viele Konsumenten – vor allem in den westlichen Kernmärkten des Unternehmens – noch eher skeptisch eingestellt. Bei einer Befragung von rund 9.500 Autokäufern aus Amerika, Europa und Asien haben wir festgestellt, dass sich weltweit 72 Prozent der

elektro-affinen Kunden generell für das iCar interessieren; in China mit 80 Prozent deutlich mehr als in Nordeuropa. Jedoch gehen gerade im Heimatmarkt USA knapp 30 Prozent von einem großen Flop aus. Diese Unterschiede zeigen deutlich, in welchen Regionen bestehende Hersteller stark verankert sind. In den USA ist für viele Kunden Tesla der Platzhirsch, der weiterhin den Markt dominieren wird. Sowohl Tesla als auch Apple haben in der Vergangenheit bei ihren Kunden das Image einer Kultmarke kultiviert. Treten sie jetzt in direkte Konkurrenz zueinander, ist höchst fraglich, ob Automotive-Newcomer Apple dem Vergleich standhält.

Kundenerwartungen an das iCar

Womit könnte das Apple-Auto bei Konsumenten punkten? Laut unserer Umfrage erwarten die Teilnehmer das gewohnte disruptive Design mit anwenderfreundlicher Technologie – nicht so sehr ein tatsächlich größtenteils selbstfahrendes Fahrzeug. Preislich rechnen Kunden länderübergreifend im Durchschnitt mit einem Preis von ca. 56.000 Euro. Das iCar wird also eher als (gehobenes) Mittelklasse-Auto gesehen, nicht als Luxuslimousine. Zwar sagt die Studie nichts zu der finalen Zahlungsbereitschaft aus. Trotzdem sollte Apple sich klar machen, dass, um signifikante Stückzahlen zu erreichen, zumindest einige Produktvarianten in dieser Preisregion verortet sein sollten. Denn bis 2025 wird es bereits eine Vielzahl attraktiver Wettbewerbsprodukte zu dem genannten Preis am Markt geben, mit denen der Konzern konkurrieren muss.

Muss Apple seine bisherige Vermarktungsstrategie ändern?

Das bedeutet, dass Apple mit seinem iCar fundamental andere Voraussetzungen hat als für seine übrigen Produkte, bei denen eine treue Community als Markenbefürworter mit hoher Zahlungsbereitschaft agiert. Es wird viel Überzeugungsarbeit nötig sein, um Kunden von Tesla oder deutschen Premiumherstellern zu erreichen – auch wenn wir davon ausgehen, dass es Apple gelingen wird, mit den richtigen Zulieferern ein qualitativ hochwertiges Fahrzeug mit innovativen digitalen Services und Features zu entwickeln. Besonders physische Dienstleistungen wie Wartung und Reparaturen könnten zum Stolperstein werden. Denn den gewohnt guten Apple-Service auch für Fahrzeuge zu erreichen, ist kostenintensiv und nur über ein bestehendes

Werkstattnetz oder starke Partnerschaften möglich. Hinzu kommt, dass Apples gewohntes Monetarisierungsmodell nur bedingt greift: Derzeit generiert der Konzern geschätzt mehr als 40 Prozent seines Gewinns durch digitale Services, nicht durch die verkaufte Hardware. Auch wenn der Trend bei traditionellen Autoherstellern ebenfalls klar in Richtung Monetarisierung digitaler Services geht, erscheint ein „hardware-lastiges“ Produkt wie ein Auto für Apple eher wie ein Rückschritt mit vergleichsweise niedrigem Monetarisierungspotenzial durch digitale Services.

Foto (c) Kulturrexpress, Meldung: Simon-Kucher & Partners, Strategy & Marketing Consultants, Köln

MODULBAUWEISE

Mit hoher Geschwindigkeit vorgefertigte Wohnbaumodule produzieren

Einer der größten Kunden des Unternehmens ist BoKlok, ein von dem Bauunternehmen Skanska und IKEA gemeinsam entwickeltes Konzept. BoKlok-Häuser sind erschwingliche Wohnblöcke und Reihenhäuser, die dem Kunden als schlüsselfertige Lösung geliefert werden. Harmet stellt die vorgefertigten Module her, die komplett mit Türen und Fenstern, Strom- und Wassersystemen, fertig

eingerichteten Badezimmern und Küchen ausgestattet sind.

Der Bau verlagert sich zunehmend von den Baustellen zur Herstellung vorgefertigter Elemente. Industriell standardisierte Produkte erhöhen die Bauqualität und -effizienz. Die Umschlagszeit auf Baustellen wird kürzer und Fehler werden reduziert.

Harmet ist ein estnisches Offsite-Bauunternehmen, das 1992 gegründet wurde und rund 800 Mitarbeiter in fünf Werken in Estland und Finnland beschäftigt. Die Hauptprodukte von Harmet sind Modularhäuser und Baustellengebäude aus Holz. Die Verwendung von Metsä

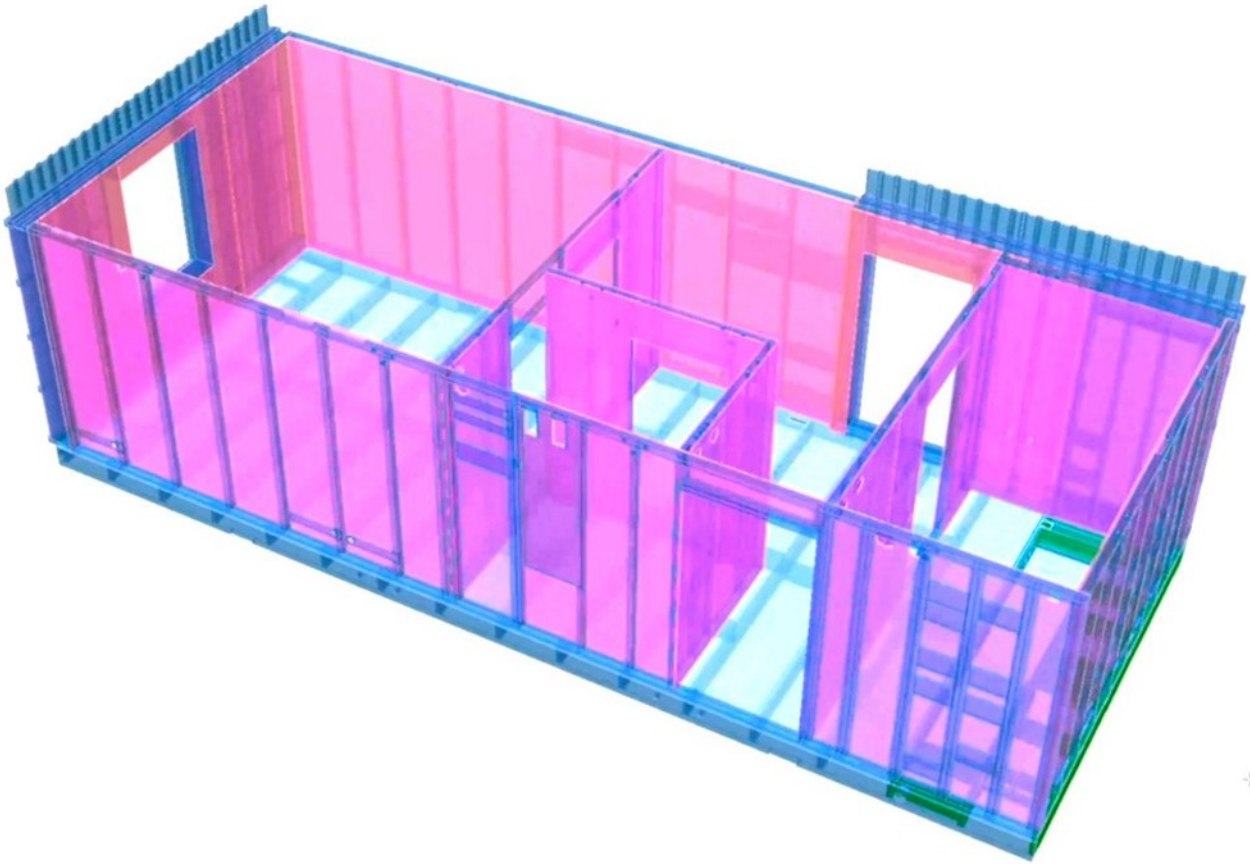
Woods Kerto LVL-Furnierschichtholz-Elementen ermöglicht eine äußerst schnelle, leichte und ökologische Konstruktion von Holzmodulen.

Das Unternehmen ist einer der größten Hersteller und Lieferanten der Region und verzeichnet einen Exportanteil von mehr als 90 Prozent; hauptsächlich wird in die skandinavischen Länder exportiert, derzeit jedoch vermehrt in das Vereinigte Königreich. Die größten Kunden des Unternehmens sind Cramo für Baustellenge-

bäude und BoKlok von Skanska für Modularhäuser. Harmet verwendet Kerto LVL-Furnierschichtholz für viele Teile der von ihnen hergestellten Holzmodule und -elemente, beispielsweise in Deckenwänden und tragende Wände sowie für Trennwände.

Neben den Produkteigenschaften und der Produktqualität, die eine schnellere Produktion erlauben, ist Harmet auch mit der Zusammenarbeit mit Metsä Wood zufrieden und wertschätzt





das technische Fachwissen und Produktverständnis von Metsä Wood, das Hersteller beim Ausbau ihrer Geschäfte unterstützt.

„Wir haben eine sehr gute und enge Geschäftsbeziehung mit Metsä Wood. Sie sind immer bereit, Offsite-Herstellern wie uns Beratung und Hilfe anzubieten“, so Ivari Hiimäe, Pre-Production Manager bei Harmet. „Es ist auch sehr hilfreich, dass Metsä Wood einige Produkte für uns individuell anpasst, wie zum Beispiel lange Quer-

schnitte vor der Auslieferung auf bestimmte Länge zuzuschneiden.“

Design-Vielfalt und schnellere Produktion

Die technischen Eigenschaften von Kerto LVL-Furnierschichtholzprodukten ermöglichen vergleichbare Trageigenschaften bei geringerem Materialaufwand, was die Herstellung der Module mit hoher Geschwindigkeit ermöglicht.



Appartmenthaus in Norwegen

Das neueste und modernste Werk im estnischen Kumna stellt mehr als 3.600 Module im Jahr her, was etwa 130.000 m² Wohnraum entspricht. Bei einer solchen Produktionsgeschwindigkeit ist es wichtig, dass sowohl Produktqualität als auch Lieferzuverlässigkeit erstklassig sind.

„Größere Spannweiten mit Dimensionsstabilität sowie die Möglichkeit einer leichteren Bauweise

und eines vielseitigeren Designs sind eindeutige Vorteile aus der Sicht der Produktion“, sagt Hiimäe über die Verwendung von Kerto LVL-Furnierschichtholz.

Meldung: Harmet/ Metsä Wood Deutschland, Bremen

Weissenhof in Stuttgart: Offener städtebaulicher Ideenwettbewerb

Gesucht werden Strategien zur Weiterentwicklung als Teil der IBA'27

Die Landeshauptstadt Stuttgart und das Land Baden-Württemberg schreiben in Kooperation mit der Internationalen Bauausstellung 2027 StadtRegion Stuttgart (IBA'27) einen offenen

internationalen Ideenwettbewerb aus. 2027 wird die Weissenhofsiedlung in Stuttgart 100 Jahre alt. Dieses Jubiläum ist Ausgangspunkt für die IBA'27, die in Stuttgart und der Region vor-

bereitet wird. Nach einem Jahrhundert Architektur- und Stadtgeschichte bietet die IBA die Chance, die gebauten Zeugnisse der Moderne zu rekapitulieren und den Städtebau am Weissenhof zeitgemäß fortzuschreiben.

Wie können sich die Weissenhofsiedlung und ihr Umfeld weiterentwickeln? Wie sieht ein zeitgemäßer und respektvoller Umgang mit den Kulturdenkmalen aus? Wie kann der öffentliche Raum neu



interpretiert werden? Diese Fragen stehen im Mittelpunkt des Ideenwettbewerbs. Mit dem Wettbewerb sollen die städtebaulichen Potenziale des Gesamtquartiers am Weissenhof identifiziert werden, zu dem neben der Weissenhofsiedlung unter anderem die Staatliche Akademie der Bildenden Künste und die Brenzkirche gehören. Gemeinsam mit den Akteurinnen und Akteuren vor Ort wollen die Auslober Strategien für die Fortschreibung des Gesamtquartiers entwickeln. Geschichte und Zukunft sollen respektvoll verbunden werden.

Neben einem Leitbild soll der Ideenwettbewerb den konzeptionellen Rahmen für mehrere konkrete Bauvorhaben liefern, für die im Anschluss Hochbauwettbewerbe durchgeführt werden sollen. Im Mittelpunkt steht dabei ein neues Empfangsgebäude, das als Besuchs- und Informationszentrum bis zum IBA-Präsentationsjahr 2027 fertig sein soll. Ein weiteres Bauprojekt soll auf dem Gelände der Staatlichen Akademie der Bildenden Künste die Campus-Erweiterung sein: Die Akademie in direkter Nachbarschaft zur Weissenhofsiedlung will ihre Außenstellen auf dem Campus zusammenführen und neu ordnen. Zudem soll die Brenzkirche umgebaut, saniert und zu einem Teil des Gesamtkonzepts werden. Das Grundstück Bruckmannweg 10 – eine kriegs-

bedingte Leerstelle mitten in der Weissenhofsiedlung – bietet sich als Fläche für experimentelles Bauen an, analog zur Konzeption von 1927.

Interessierte, die am offenen städtebaulichen Ideenwettbewerb teilnehmen möchten, sind dazu aufgefordert, sich offiziell anzumelden.

Zum Anmeldeformular: http://www.pesch-partner.de/01_Ausgang/WHS_Anmeldung.zip

Die Anmeldefrist endet am 11.02.22, 20.00 Uhr. Weitere Informationen und die Wettbewerbsunterlagen stehen voraussichtlich ab dem 14.01.22 unter <https://www.iba27.de/wettbewerb-weissenhof/> zur Verfügung.

Die Jury tagt am 20. und 21. Juni 2022.

Die ausgewählten Entwürfe werden zeitnah nach der Preisgerichtssitzung in einem öffentlichen Symposium präsentiert. Bei der Veranstaltung werden Mitglieder der Jury gemeinsam mit weiteren Fachleuten, der IBA'27 und Wettbewerbsteilnehmern die Ergebnisse diskutieren.

Meldung: Internationale Bauausstellung 2027 StadtRegion Stuttgart GmbH







EFFIGIE – DAS GIFT UND DIE STADT

Regie: Udo Flohr (BRD) Beeindruckende Filmhistorie über eine Giftmischerin des frühen 19. Jahrhunderts in Bremen

Kinostart ab 20. Januar 2022: Ein zeitlicher Rückgriff auf das Jahr 1828 erfolgt. Ort des Geschehens ist die Stadt Bremen. Die junge Cato Böhmer (Elisa Thiemann) tritt ihre neue Stelle als Aushilfsprotokollantin für Untersuchungsrichter Senator Droste (Gottfried Gottschalch)

an. Ihr großer Traum ist es, Juristin zu werden – obwohl sie weiß, dass Frauen in Deutschland nicht studieren dürfen. Gegen alle Widersprüche wird sie zu einer wichtigen Stütze des Senators, als sich in der Bremer Pelzerstraße verdächtige Todesfälle zu häufen beginnen.

Giftspuren an Lebensmitteln alarmieren das Kriminalgericht, es zeigt sich schnell, dass die attraktive Gesche Gottfried (Suzan Anbeh), Witwe und scheinbare Wohltäterin, keineswegs selbst in Gefahr ist, wie sie behauptet. Vielmehr gilt sie in dem mysteriösen Fall schon bald als Hauptverdächtige.

Sie wird bezichtigt ihre eigenen Kinder, Ehemänner, Familienmitglieder, Freunde und Nachbarn ermordet zu haben. Im Laufe der Untersuchung treffen mit Cato und Gesche zwei Frauen aufeinander, wie sie unterschiedlicher nicht sein könnten. Obwohl die eine das Gesetz vertritt und die andere außerhalb von Regeln und Vorschriften lebt, ringen beide auf ihre Weise um das Gleiche: ihren Platz in einer Welt, in der Frauen den Männern gehorchen. In den Verhören wird sich zeigen, inwieweit Cato es gelingen wird, Gesche ihr dunkles Geheimnis zu entreißen und sie zu einem Geständnis zu bringen.

Beruhend auf Originalakten, die erst 1988 aufgetaucht waren, soll Gesche Gottfried 15 Menschen mit „Mäusebutter“ (ein Gemisch aus Schmalz und Arsen) zwischen den Jahren 1813 und 1827 ermordet haben, 20 ihrer Opfer überlebten. 1831 wurde sie im Alter von 46 Jahren hingerichtet – die letzte öffentliche Exekution, die in Bremen stattfand.

Der historische Kriminalfilm EFFIGIE – Das Gift und die Stadt ist das Regie-Debüt von Udo Flohr. Sensibler Historienfilm, der mit schönen Bildern und eben solchen Schauspielern beeindruckt. Schade, dass der Kinobesuch noch immer durch Corona-Schutzmaßnahmen nur eingeschränkte Einlassmöglichkeiten bietet. Denn dieser Film wird unvergänglich in Erinnerung bleiben. Das Drehbuch basiert auf Original-Gerichtsakten sowie einem Theaterstück von Peer Meter und

zeichnet das spannende Bild einer Epoche, die uns – gerade auch in Feminismusfragen – näher ist, als es zunächst scheint. Interessant auch wie die Rolle der Anwaltsgehilfin Cato Böhmer filmisch herausgearbeitet wurde, obwohl Frauen die Ausbildung bis zur Juristin in den 1820er Jahre noch gar nicht möglich war. Sie ist diejenige, die Gesche Gottfried verhört und ihr als erste jedoch ohne Zeugen ein Geständnis abringt. Insofern handelt es sich auch nicht um einen Krimi, der von seinen Spannungsmomenten und der Verdunklung lebt, als vielmehr um eine tragische Geschichte, wie sie schon Gretchen, die eine Kindsmörderin war, in Goethes Faust erzählt. Wobei Gretchen in Goethes Faust fiktiv ist und lediglich auf Ähnlichkeiten zu einem tatsächlichen Gerichtsfall beruht.



Filmposter

War die Täterin aus Bremen psychisch krank, kaltblütig und berechnend oder ein Opfer der gesellschaftlichen Umstände, das sich auf eine – zugegebenermaßen unfassbar drastische – Weise wehrte? Das wird wohl niemals zu klären sein, was Gesche Gottfried, geboren 1785 als Tochter eines Bremer Schneidermeisters, zu ihren Verbrechen trieb. Tatsache ist jedoch, dass sie in die deutsche Kriminalgeschichte einging: als erste verbürgte Serienmörderin.

Litt sie, wie Flohr vermutet, an der sogenannten Ego-State-Störung und dem Münchhausen-Stell-

Fassbinder – „zur falschen Zeit das richtige Bewusstsein nutzt gar nichts.“

35.000 Menschen sahen Gesche Gottfrieds Hinrichtung 1831 auf dem Bremer Domshof zu. Als der Henker ihr mit dem Schwert den Kopf abschlug, war die Mörderin 46 Jahre alt. Es sollte die letzte öffentliche Exekution sein, die in der Hansestadt vollzogen wurde. Der Film verzichtet weitestgehend auf unnötige Grausamkeiten der Hinrichtungsprozedur, versteht sich vielmehr als einfühlsames Zeitdokument im Wandel der Geschichte.



vertreter-Syndrom, einer Form der (Kindes-) Misshandlung, die häufig bis zum Tod führen kann? Ihr Fall lässt viel Raum für Spekulationen, denn die Ursache oder Motivation für Gottfrieds Mordserie 180 Jahre später mit Sicherheit zu benennen, ist unmöglich. Der Regisseur Rainer Werner Fassbinder etwa, der das Theaterstück „Bremer Freiheit“ schrieb, machte darin aus Gesche Gottfried ein Opfer der Verhältnisse und lässt sie an einer Stelle sagen, dass eine Frau „ein Mensch“ sei, nicht das „Haustier eines Mannes“. Ihr Amoklauf gegen die Institution Ehe und Familie musste freilich erfolglos bleiben, denn – so

Der Film versucht Bezug auf die frühe Industrialisierung zu nehmen. England ist das Vorbild der technischen Veränderungen. Es waren die Jahre der ersten Eisenbahnen, die schon bis nach Bremen fuhren. Viele Menschen wanderten nach Amerika aus, um dort sesshaft zu werden und veröffentlichten Bücher, wie eine der Beteiligten im Film dies beschreibt. Frauenrecht schien dort im Übrigen weiter entwickelt zu sein als dies in heimatlichen Gefilden der Fall war. Ich halte den Versuch, auf die späteren Jahre der deutschen Revolution in den 1848er Jahren zu verweisen, was in Wirklichkeit keine Revolution war, für

etwas übertrieben. Viel spannender finde ich die Tatsache, dass die Geschehnisse in den frühen Jahren des 19. Jahrhunderts spielen, weil sich gerade diese Epoche durch eine hohe Sensibilität auch in gesellschaftlichen Fragen und deren Ideen auszeichnet. Die einfühlsame Musik, passend zum Film, entstand in enger Zusammenarbeit zwischen Komponist und Dirigent Nic Raine und den Prager Philharmonikern. Auch requisitorisch geht der Film eher behutsam vor. Der Einsatz zeitgemäßer Gebrauchsgegenstände des frühen 19. Jahrhunderts erscheint nicht überschwänglich, es ist kein Zuviel des Guten, was geboten wird. Die Aussage des Films bleibt durch seinen schauspielerischen Einsatz prägend und lässt durchblicken, welche Motive und Triebe die Täterin gesteuert haben könnten.

BESETZUNG

Gesche Gottfried

Suzan Anbeh

Cato Böhmer

Elisa Thiemann

Senator Droste

Christoph Gottschalch

Kapitän Ehlers

Roland Jankowsky

Kommissar Tonjes

Uwe Bohm

Bürgermeister Smidt

Ulrich Sachsse

Kanzlist Müller

Tom Keidel

Dr. Luce

Eugen Daniel Krössner

Dr. Hoffschläger

Marc Ottiker



Effigie, was effigië ausgesprochen wird, ist ein lateinischer Ausdruck, der im Bildnis oder als Bildnis verstanden werden kann. Im Englischen gibt es das Wort effigy – was eine Puppe bezeichnet, die bestraft wird. Der Independent-Film kostete laut Wikipedia rund 400.000 Euro.

Filmwebsite: Effigie – Das Gift und die Stadt
Produktionsland/Jahr Deutschland/ USA 2019
Spieldauer 85 Minuten

STAB

Regie Udo Flohr

Drehbuch Peer Meter, nach seinem Theaterstück, Udo Flohr, Antonia Roeller

Kamera Thomas Kist

Schnitt Sven Pape

Szenenbild Christina v. Ahlefeld, Knut Splett-Henning

Requisite Detlef Kappis

Musik Nic Raine mit den Prager Philharmonikern

Tonmeisterin Tsvetelina Valkova
Sound Design Moritz Busch
Kostüm Katja Pilgrim
Make-Up Hjørdis Supplieth, Sarah te Laak,
SFX Janine Kusche
Regieassistent Max Gleschinski

Wissenschaftlicher Berater Ulrich Sachsse
Creative Producer Henning Ahlers
Produzenten Patricia Ryan, Udo Flohr
Produktion GeekFrog Media LLC
Verleih/Vertrieb FilmDisposition Wessel [de]



Szenenfoto

Interview mit Udo Flohr – Regie und Drehbuch **EFFIGIE – DAS GIFT UND DIE STADT (2019)**

Neben seinem eigentlichen Beruf besuchte Flohr jahrelang Seminare und Workshops, darunter an der Medienakademie Wetzlar, der Adrienne Weiss School New York und der Baltimore Film Factory, arbeitete an Filmdrehn mit und bildete sich so weitgehend autodidaktisch

als Regisseur aus. Ein Gespräch auf einer Geburtstagsfeier mit dem Agenten des Bremer Schriftstellers Peer Meter, der unter anderem ein Theaterstück über Gesche Gottfried geschrieben hatte, führte schließlich zu Flohrs erstem abendfüllenden Spielfilm. Mit EFFIGIE – DAS

GIFT UND DIE STADT feierte er auf Anhieb große Erfolge auf internationalen Festivals, etwa in Barcelona, Bulgarien, Italien und Nordamerika, wo sein Debüt mit insgesamt rund 20 Preisen ausgezeichnet wurde, darunter mehrfach als bester Film. Udo Flohr kam am 3. Mai 1959 in Hannover zur Welt. Nach dem Abitur studierte er an der dortigen Leibniz-Universität Sprachwissenschaft, Psychologie und Geographie und machte einen Magister-Abschluss. Zehn Jahre lang arbeitete er anschließend als Geschäftsführer der Focus Computer GmbH, einer von ihm selbst gegründeten Software-Firma. Danach wechselte er das Metier und schreibt seither als freier Wissenschaftsjournalist, unter anderem für den Spiegel, Deutschlandfunk und MIT Technology Review.

Interview

Warum wählten Sie für Ihr Regiedebüt die Bremer Serienmörderin Gesche Gottfriedals Sujet?

Zum einen suchte ich nach einem Stoff, der sich für ein Kammerspiel eignen würde. Wenn man seinen ersten Film macht und eigentlich kein Geld hat, ist ein Kammerspiel eine gute Möglichkeit, sich nicht völlig zu ruinieren. Da bot sich das Theaterstück von Peer Meter geradezu an, weil es ja nur in einem Verhörraum spielt. Zum anderen fand ich es interessant, dass auch Rainer Werner Fassbinder einen Film über die Gottfried gemacht hat und zu einer anderen Interpretation kam als ich. Fassbinder deutete ihre Taten in erster Linie emanzipatorisch.

Beim ersten Mord an ihrem gewalttätigen Mann scheint mir das noch halbwegs nachvollziehbar. Aber wenn man sich überlegt, dass sie später auch ihre beste Freundin und deren dreijährige Tochter umbrachte, wofür überhaupt kein

Motiv erkennbar ist, funktioniert es als einzige Erklärung nicht. Wir kamen – zusammen mit Ulrich Sachsse, einem Psychiatrieprofessor, der mich beraten hat – zu dem Schluss, dass Gesche an einer Störung litt, die bei ihr vermutlich das Münchhausen-Stellvertreter-Syndrom ausgelöst hat. Bei der Arbeit am Drehbuch ist mir irgendwann noch etwas anderes bewusst geworden: Als ich neun Jahre alt war, starb meine Mutter völlig überraschend, und es gab deutliche Anzeichen eines Diabetes-Komas oder einer Vergiftung. Ich war dabei, als sie starb – als einziger, und das war für einen Neunjährigen natürlich eine traumatische Erfahrung. Während meiner Kindheit und Jugend hat mich das immer wieder beschäftigt. Ob es allerdings ein unbewusster Grund mit dafür war, dass ich mich dieses Thema angenommen habe, darüber lässt sich nur spekulieren.

Haben Sie das als Vorlage dienende Theaterstück sehr verändert?

Doch, schon. Die Arbeit am Drehbuch war langwierig, am Ende dauerte sie drei Jahre. Das hing auch damit zusammen, dass ein Bühnenstück doch nicht so leicht adaptierbar ist, wie man denkt. Filmische Mittel unterscheiden sich eben sehr von denen eines Stücks. Der Gedanke, adaptieren wir einfach mal ein Theaterstück, erwies sich ein bisschen als Falle. Anfangs sind wir zu nah an der Vorlage geblieben, außerdem handelt es sich ja um eine wahre Geschichte. Man möchte verdichten, man möchte fiktionalisieren, man möchte dramatisieren – und gleichzeitig glaubt man, bestimmte rote Linien nicht überschreiten zu dürfen, um bei der Wahrheit und verbürgten Ereignissen zu bleiben. Die meisten Äußerungen, die wir Gesche Gottfried in EFFIGIE in den Mund legen, stammen zwar wörtlich aus den Gerichtsprotokollen. Aber die

niedergeschriebenen Verhöre waren ja auch schon paraphrasiert. Es gibt insgesamt rund 2.000 Seiten Gerichtsakten; wir mussten aus den vielen Äußerungen also eine Auswahl treffen, die zu meiner Inszenierungsidee passte: Ich war der Meinung, dass Gottfried, die künstlerische Ambitionen hatte und auch Ballett tanzte, in der Öffentlichkeit stets eine Rolle spielte. Sie sollte vor anderen niemals Reue zeigen, sie sollte nicht um Gnade bitten oder zusammenbrechen. Sie sollte immer diese souveräne Person bleiben. Sie war ja auch eine Art Verführerin, die viele Ehemänner verschlissen hat. Aus den Schriftsachen, die von ihr selbst noch erhalten sind, geht hervor, dass sie eloquent und zu einer gewissen Reflexion in der Lage war.

Mussten Sie die Äußerungen eigentlich sehr stark modernisieren?

Das lag irgendwo in der Mitte, mit Gewalt haben wir das jedenfalls nicht umgepolzt. Ich finde schon, dass es sich – zumindest so, wie es in den Protokollen steht – um eine relativ moderne Sprache handelt. Peer Meter erkennt darin sogar einen Kleistschen Sprachstil. Andererseits weiß man natürlich nicht, ob Gesche so gesprochen hat ... oder ob der Protokollant geschrieben hat wie Kleist. (lacht) Aber es klingt alles wirklich nicht besonders altertümlich.

Obwohl es für Sie rote Linien gab, haben Sie aus dem Protokollanten, der ein Mann war, eine junge Frau gemacht. Warum?

Stimmt, in Wahrheit handelte es sich um einen 49-jährigen, promovierten, männlichen Juristen. Mir gefiel der Gedanke, dass eine Frau eine Frau jagt. Und dass eine Frau eine andere unter Umständen besser versteht als ein Mann. Beide erleben ja die weibliche Unterdrückung ihrer Zeit. Beim Schreiben habe ich mich manchmal

gefragt, ob sie das ganz normal fanden, weil sie gar nicht gemerkt haben, dass sie unterdrückt werden – aber ich glaube, dem war nicht so. Es gibt ja Autorinnen aus jener Epoche, die das thematisierten. Zum Beispiel die sogenannten Göttinger Universitätsmamsellen. Die dienten mir sozusagen als Vorbild für Cato Böhmer. Es handelte sich um Töchter und Ehefrauen von Professoren, die eine Art inoffizielles Studium absolvierten. Aus dieser Gruppe sind sieben besonders hervorgetreten, eine davon hieß Caroline Böhmer. Die war unter anderem mit August Schlegel verheiratet, dem Shakespeare-Übersetzer. Inzwischen steht wohl fest, dass Caroline ihm bei der Übersetzung stark geholfen hat. Sie unterhielt in Göttingen auch einen Salon, in dem Goethe und Schiller ein- und ausgingen, eine echte Celebrity ihrer Zeit. Für mich ist Cato Böhmer ihre Tochter.

Dass es im Film neben der Mörderin eine sympathische Identifikationsfigur gibt, war Ihnen vermutlich sehr wichtig, oder?

Ja, es wäre schwierig gewesen, dem Publikum ausschließlich eine negative Figur zur Identifikation vorzusetzen. Aber Cato ist eine positiv besetzte Heldin, an der man auch gut die gesellschaftlichen Zwänge zeigen kann, denen Frauen ausgesetzt waren.

Ist Cato für Sie ein bisschen wie Clarice Starling in „Das Schweigen der Lämmer“ und Gesche somit die analoge Figur zu Hannibal Lecter?

Oh, ja! (lacht) Als Vorbereitung auf den Film hatte ich bei einem Workshop in New York die Gefängniszene aus „Das Schweigen der Lämmer“ von Profischauspielern mit vertauschten Geschlechterrollen spielen lassen. Wie Hannibal Lecter zeigt ja auch Gesche keine Reue, zumindest wenn sie nicht allein ist. Ein anderes Vorbild

für meine Inszenierung war übrigens die Figur der Alice Morgan, gespielt von Ruth Wilson, aus der BBC-Serie „Luther“ mit Idris Elba. Die erschießt in der ersten Folge bekanntlich ihre Eltern und zeigt ebenfalls überhaupt keine Reue. Alice Morgan ist schon ein bisschen so drauf wie Gesche.

Was erwies sich, als es endlich mit dem Dreh losging, am Set für Sie als die größte Herausforderung?

Ach, es ergaben sich schon vor Drehbeginn beinahe täglich neue Hürden. Drehstart war im September 2018, aber bis dahin hatten wir ihn schon drei Mal verschieben müssen. Unter anderem stand das Gutshaus, in dem wir ursprünglich drehen wollten, plötzlich nicht mehr zur Verfügung, weil der Besitzer pleite ging. Wir mussten uns also einen neuen Drehort suchen. Dadurch sprang unter anderem die Produktionsdesignerin ab. Vorher hatte sich auch schon der Kameramann verabschiedet, den ich seit Jahren kannte – wobei ich heute heilfroh bin, den Film mit Thomas Kist gemacht zu haben.

War es also eher die Logistik, die Ihnen Schwierigkeiten bereitete? Die Inszenierung selbst haben Sie souverän gewuppt?

Nein, natürlich nicht souverän. (lacht) Am ersten Tag hatte ich weiche Knie. Eine Sache, vor der ich beispielsweise großen Respekt hatte, war die Arbeit mit Kindern, die ich mir schwierig vorstellte. Lustigerweise stellte sich das als viel leichter und angenehmer heraus, als ich befürchtet hatte. Generell kann ich sagen, dass die Arbeit mit den Schauspielern für mich das Schönste und Interessanteste am Filmemachen ist. Und ich hatte das Glück, dass diese Liebe von meinen Schauspielern/innen erwidert wurde. Jedenfalls behaupteten sie, sie würden sehr gern mit mir

arbeiten und das sei nicht selbstverständlich. Da wollte ich natürlich wissen, ob sie das zu jedem Regisseur sagen. (lacht) Aber sie versicherten, es gehe bei manchen Drehs schon ganz anders zu. Ich glaube es hat uns sehr geholfen, dass wir drei, vier Wochen vor Drehbeginn zwei Tage in Berlin geprobt haben und dann noch mal mehrere Tage vor Ort an den Sets im Gutshaus Behren-Lübchin, in dem unsere Produktionsdesigner Christina von Ahlefeld und Knut Splett-Hennig 17 verschiedene Sets eingerichtet hatten.

Hatten Sie die Montage Ihres Films quasi schon im Kopf, oder könnte man sagen, dass EFFIGIE mehr oder minder im Schneiderraum entstanden ist?

Wenn man sehr rigide Vorstellungen vom Endergebnis hat, verbaut man sich zu viele Chancen, einen besseren Film zu machen. Weil man den kreativen Input der Beteiligten ausschließt. Das gilt für den Schnitt, aber auch für die Kameraarbeit und alle anderen Gewerke, natürlich auch für die Schauspieler und die vielen, vielen Angebote, die sie einem 10 machen. Wir haben schon während des Drehs geschnitten, das übernahm Andreas Farr aus Rostock. Er hatte am Set seinen eigenen Raum. Wenn nötig konnten wir abends schon Szenen sehen, die wir vormittags gedreht hatten. Er hat dann auch eine Rohschnittfassung verantwortet. Die war zwei Stunden lang und ähnelte dem, was ich als Film im Kopf hatte. Wir haben sie Sven Pape geschickt, meinem Cutter, der in Hollywood lebt und arbeitet. Er nahm sie zur Kenntnis (lacht), dann setzte er sich an den Schneidetisch und schaute sich das gesamte Material an. Er war beim Dreh ja nicht dabei, das kann auch ein Vorteil sein. Wir besprachen zunächst in groben Zügen, was mir psychologisch und strukturell wichtig war, und er schuf seine eigene Fassung, ohne dass ich neben ihm

gesessen hätte, und stellte dabei auch wirklich einiges um. Diese Version sind wir anschließend gemeinsam durchgegangen, sehr kleinteilig und intensiv. Am Ende entstand eine Synthese. Im letzten Arbeitsgang nahmen wir Frame-genaue Korrekturen vor.

Hand aufs Herz: Haben Sie mit der phänomenal positiven Resonanz gerechnet, die Ihr Film auslöste – auf internationalen Festivals, wo er reihenweise Auszeichnungen abräumte, ebenso wie in den USA?

Geträumt vielleicht – aber nein, damit habe ich wirklich nie gerechnet. Es gibt Sachen, die kann man sich vorher nicht ausdenken. Zum Beispiel, dass die „New York Times“ eine Kritik über deinen Film schreibt. Freunde aus Hollywood riefen mich an: „Wir verstehen gar nicht, dass die überhaupt deinen Film besprechen, und sie haben dich nicht gekillt – so was gibt es doch eigentlich nicht!“ (lacht) Solche Anerkennung ist natürlich wunderbar. Immerhin habe ich diesen Film nicht für mich selbst gedreht, sondern mit dem Ziel, dass daraus ein Produkt wird, das die Zuschauer interessiert. Auch andere Aspekte der Produktion entwickelten sich besser, als zu erwarten war. Zum Beispiel haben wir den Soundtrack mit den Prager Philharmonikern eingespielt – am Anfang dachte ich, so etwas könnten wir uns gar nicht leisten. Oder Uwe Bohm – ein Schauspieler, den ich schon immer, man könnte fast sagen: verehrt habe. Schon als er mit 14 eine Hauptrolle in „Nordsee ist Mordsee“ spielte. Dass er für meinen Film einen „Tatort“ sausen lassen würde, nachdem er unser Drehbuch gelesen hatte, das hätte ich mir auch nie träumen lassen. Oder dass mein Debütfilm in US-Großstädten wochenlang in den Kinos lief ...

Also sehen Sie dem Kinostart hierzulande gelassen entgegen?

Klar gibt es eine Art Gewöhnungseffekt. Aber wenn es im Januar losgeht, werde ich sehr nervös sein. Bernd Eichinger hat gesagt: „Wenn ein neuer Film rauskommt, ist das so, als ob du deinen Kopf in das Maul eines Krokodils steckst – und das Publikum ist dieses Krokodil, das sich entscheidet, ob es zubeißt oder eben nicht.“ Genauso fühle ich mich jetzt im Hinblick auf das Release in Deutschland. Wobei ich natürlich hoffe, dass ein paar Zeitungen und Magazine Kritiken schreiben werden. Zum Beispiel der „Spiegel“, für den ich fünf Jahre 11 als Journalist gearbeitet habe. Ohne vermessen klingen zu wollen, ist eine „Spiegel“-Kritik etwas, worauf ich hoffe. Wobei sich natürlich fragt, wie diese am Ende ausfällt. (lacht)

Brennen Sie jetzt darauf, bald Ihren zweiten Film zu drehen?

Ich stecke bereits mittendrin! Zur Zeit habe ich nahezu wöchentlich Drehbuchbesprechungen, denn leider ist das Buch noch nicht so, dass man drehen könnte. Hätte es die Pandemie nicht gegeben, wären wir aber vielleicht schon weiter ...

Quelle: Entertainment Kombinat